



Foto: imago/robertharding

Na hoppla, plötzlich steckt der Eisbär seinen Kopf in den Bus. Noch näher geht die Begegnung mit einem Wildtier nicht.

Wo zu Halloween der Bär steppt

Am Ortsausgang von Churchill sitzt E.J. MacCuaig in seinem roten Feuerwehrtruck. Er hat es warm in seiner Kabine mit beheizten Sitzen, während unter ihm bei -6 Grad Ende Oktober knöcheltief der Schnee liegt. Hinter ihm breitet sich der Arktische Ozean aus, vor ihm der Ort. In der Abenddämmerung beobachtet der Feuerwehrmann die dunklen Gestalten, die ein Stück weit die Straße hinunter von Tür zu Tür huschen. Es ist Halloween und zugleich der sicherste Abend des Jahres im Ort.

Wie E. J. haben sich rund 20 Vertreter der Feuerwehr, Polizei, Naturschutz und Freiwillige Helfer an strategisch wichtigen Punkten postiert, oder sie patrouillieren durch die Stadt, um ihre Kinder zu beschützen. Die Menschen in Churchill haben nicht etwa Angst vor Gewaltverbrechern, der letzte Mord ist rund sechs Jahre her. Es sind die Eisbären, vor denen sie sich fürchten wie die Einwohner von Rio vor Straßenbanden und Weihnachtsmarktbesucher vor Taschendieben.

Eisbären sind in Churchill das Thema Nummer eins – und überall zu finden: als Gemälde an Hauswänden und Zäunen, als kleine Figuren auf Kommoden, quicklebendig in den Straßen. Die Menschen hier oben leben mit ihnen. Die Tiere sind Gefahrenquelle und zugleich wichtige Einkommensquelle, denn Churchill wirbt für sich selbst als Welthauptstadt der Eisbären.

Welches Kostüm passt über den Skianzug?

Nein, Angst habe sie nicht, sagt die zehnjährige Ella – Jüngste und zugleich Größte einer Mädchen-Gruppe, die in Gruselkostümen von Haus zu Haus zieht. „Die Patrouillen passen ja auf uns auf.“ Gemeinsam haben sie schon zwei Tüten voll Süßigkeiten erbeutet, als langsam ein schwarzer Pickup die leere Straße heranrollt und stehen bleibt. Die Fensterscheibe gleitet hinunter, jemand streckt eine Hand heraus. „Die Bärenpatrouille!“, rufen die Kinder und schlittern jubelnd auf das Fahrzeug zu. Unter „Trick or treat“-Rufen nehmen sie Bonbons von der Frau des Umweltamts entgegen.

Vor Halloween war es wiederum eine der Haupt-sorgen der Kinder gewesen, welches Kostüm über ihren Skianzug passt, den sie tragen müssen, um sich vor der Kälte zu schützen. „Deswegen bin ich heute der Sensenmann, das war am einfachsten“, erklärt Ella. Dennoch lernt Churchills Nachwuchs von klein auf, dass bei allen anderen größeren und kleineren Sorgen im Alltag eines niemals in Vergessenheit geraten darf: der Bär. Die Notfallnummer kann jedes Kind im Schlaf aufsagen, und während es woanders heißt: „Schau nach links und rechts, bevor du über die Straße gehst“, heißt es in Churchill: „Schau nach links und rechts, bevor du vor die Türe trittst.“

Grundschullehrerin Lisa Manning erklärt: „Die Schüler erhalten regelmäßig ein Sicherheitstraining.“ Und jeder Neuankömmling im Ort, ob Zugezogener oder Gast, kann sich auf der Website der Gemeinde darüber informieren, wie er sich zu verhalten hat. Es gilt, die Begegnung mit einem Bären

Der 900-Seelen-Ort Churchill in Kanadas hohem Norden nennt sich Welthauptstadt der Eisbären. Wenn die Tage immer kürzer werden und der erste Schnee fällt, ist an der Hudson Bay einiges los.

VON UTA NABERT

zu vermeiden – um des Menschen, aber auch um des Tieres Willen. Immer wieder betonen die Einheimischen: „Wir erschießen einen Bären nur im äußersten Notfall, nur wenn er angreift. In der Regel verjagen wir ihn.“

Feuerwehrmann E. J., der seit acht Jahren in Churchill lebt, sagt: „Es wird normal, hier zu wohnen. Ich habe keine Angst, auch nicht um meinen Sohn, aber wir sind alle immer wachsam, sobald wir das Haus verlassen. Das ist ein Automatismus, der uns nicht weiter belastet.“ So gehe er in der Bärenhauptsaison nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr mit den Hunden raus: Erstens kann er in der Dämmerung leichter einen Bären übersehen, zweitens trauen sich die Tiere vor allem abends und nachts in den Ort – wenn die Straßen menschenleer sind.

Zwei Tage später auf dem kleinen Polizeirevier am Ende der Hauptstraße: Der Halloweenabend sei ziemlich „uneventfull“ – ohne besondere Vorkommnisse – verlaufen, sagt Rob, der wachhabende Polizist. Auch heute ist nicht viel los. „Uneventfull“ geht es ebenso im größten Gebäude der Stadt zu, einem Komplex aus Grundschule, Bibliothek, Krankenhaus, Kantine, Kino und Indoorspielplatz. Wachmann Andrew könnte wie die meisten Churchillianer stundenlang von seinen Begegnungen mit Bären erzählen. Und da an diesem Samstagvormittag der Gebäudekomplex so gottverlassen daliegt wie die Bucht dahinter, gibt er bereitwillig sein „Best of“ zum Besten.

Es sind vor allem zwei Faktoren, die einen Bären gefährlich machen: Angst – um sich oder die Jungtiere, wenn er sich bedrängt fühlt, zum Beispiel. Dann greift er an. Oder der Geruch von Lebensmitteln. Deswegen würde kaum ein Churchillianer Essen zu Fuß transportieren. Als 1983 ein Einwohner diese Regel brach, wurde ihm das zum Verhängnis. Nachts mit einer Schachtel Hamburgern unterwegs, fiel er einem Bären zum Opfer. In einem solchen Fall töten die Ranger das Tier danach. Nicht aus Rache, wie sie erklären, sondern weil ein Bär, der so etwas getan hat, mit aller Wahrscheinlichkeit seine Angst vor Menschen verloren hat. Die Chance, dass er erneut angreift, ist groß.

Um die Tiere selbst zu erleben, nehmen jährlich mehrere tausend Touristen einen weiten Weg auf

sich: Zwei Tage und zwei Nächte dauert es, mit dem Zug von Winnipeg aus nach Churchill zu fahren. Eine Straße gibt es nicht, höchstens das Flugzeug überwindet noch die gut 1000 Kilometer, die zwischen der Provinzhauptstadt Winnipeg und der Welthauptstadt der Eisbären liegen. Einheimische wie John senior, Vater von Hotelbetreiber John junior, fahren dann regelmäßig für ein paar hundert Dollar Gäste raus aus dem Ort. Der 60-jährige setzt sich jeden Tag gegen Mittag hinter das Steuer eines polarweiß lackierten Vehikels, Modell amerikanischer Schulbus. Heute sitzen in den Zweierreihen hinter ihm elf Touristen aus Asien und Europa, bewaffnet mit ihren Kameras.

Sie rollen über eine geteerte Landstraße, von der nicht ganz klar ist, wohin sie führt. Alle im Bus haben sich die Mützen weit über die Ohren gezogen und schauen aus dem Fenster. Sie hoffen auf Bilder, wie sie die Einheimischen immer wieder machen und bereitwillig zeigen, wenn man sie danach fragt: Fotos mit süßen Eisbärenkindern, die auf den Rücken ihrer Mütter herumklettern – aufgenommen, wie es scheint, aus nächster Nähe.

Tierische Luftsprünge in der Tundra

Anfang November lungern die Tiere hier in der Tundra herum – fragt sich bloß, wo? John fährt und seine Passagiere dämmern vor sich hin, packen Kekse aus, plaudern mit dem Sitznachbarn. Irgendwann verrät eine Reihe am Straßenrand parkender Wagen, dass es hier etwas zu sehen gibt: In rund 40 Metern Entfernung vertreibt sich eine Eisbärin mit Jungtier die Wartezeit auf die Jagdsaison. Beide rollen im Schnee herum, scharren mit den Tatzen und vollführen, teils unfreiwillig komisch, Luftsprünge – laut John, um sich ein Schneenest als Schutz gegen den Wind zu bauen. Es vergehen anderthalb kalte Stunden, der Frost kriecht in die Beine, die Welt wird sekundlich um unzählige Amateurfotos mit Tundra, Schnee und Bären darauf reicher.

Dann halten alle den Atem an. Das Bärenkind läuft los in Richtung der Touristengruppe. Das Muttertier tritt hinterher, und wer die Informationsbroschüren durchgelesen hat, der weiß: Weibchen in Sorge um den Nachwuchs können tödlich sein. So beobachten alle das Junge, das abwechselnd auf dem Stummelschwanz sitzt und dann wieder ein paar unsichere Schritte in Richtung der Autos tut. Gemächlich schreitet die Bärin hinterher. Beide sind nun so nah, dass man es als spektakulär bezeichnen kann. Rund 30 Meter. Die Fotografen denken nicht daran, in die Wagen einzusteigen, die ein ausgewachsener Bär so leicht öffnen könnte wie ein Mensch eine Büchse Sardinen. Der Jungbär denkt nicht daran, zurückzukehren, bis er die parkenden Wagen erreicht und neugierig umrundet. Wer lebensmüde ist, könnte ihn streicheln. Alle schweigen. Wie wird die Mutter reagieren?

Dann läuft der Kleine zurück in die Tundra. Ein letztes Mal klicken die Kameras, das Duo dreht den Fotografen die Rücken zu und tritt davon. John ist ein saftiges Trinkgeld sicher.



Foto: Uta Nabert

E.J. MacCuaig patrouilliert an Halloween in seinem Feuerwehrtruck.



Foto: Uta Nabert

Solange kein Eisbär in Sicht ist, fotografieren sich die Touristen eben gegenseitig.